

Aufgabe Nr. 431.

Von A. Herrante.
Weiß (4); K2; Tg7; S14; B2.
Schwarz (3); K11; B2.
Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 312.

Gespielt zu Rordernag am 31. Juli 1890.
Staats-Springeramt.

3. Retzer. C. Schallopp.

- 1. e2-e4
- 2. f2-f4
- 3. g2-g3
- 4. Lf1-c4
- 5. d2-d4
- 6. O-O
- 7. Sb1-e3
- 8. Sd3-e4

Dies erweist sich nicht als besonders günstige. h7-h6 nebst Sg8-e7 oder auch g4-g5 Sd8-e6 verdient den Vorzug.

- 9. e4-d5
- 10. Tf1-e1
- 11. Sd4-e5
- 12. e2-e4
- 13. Bf3-g5

Weiß ist zu diesem Opfer, welches ihm einen starken, aber doch nicht unüberwindlichen Angriff einbringt, geneigt.

- 14. Dd1-h5+
- 15. d4-d5

Statt dessen kam auch Sd8-e6 16. Sg8-e6 Dg5-f7 in Betracht.

- 16. Sg8-e6
- 17. Df5-f4
- 18. Ld1-f3

Dies führt zu merkwürdigen Abwechslungen, wobei Schwarz sein Nachsehen beibehalten kann. Bei h7-h6 nebst Sg8-e7 oder auch g4-g5 Schwarz auch matt mit 19. g2-g3 h7-h6 20. Kg1-h1 (h2-g3) Th5-f3 ist möglich im Vorteil.

- 19. Sd6-g7
- 20. Te1-g4
- 21. Df5-g6+
- 22. Kd3-d4

Auf 20. Df5-g6+ geschieht am besten Kd3-d4.

- 21. Df5-g6+
- 22. Th5-g3

Dies ist die energiegeladene und bei richtiger Fortsetzung zum Siege führende Spielweise. Eindeutige der schwarze König auf d5, ist kaum jetzt Dg7-g6 nebst eent. Kd3-d4 die Folge sein.

- 23. Df5-g6+
- 24. Df4-e7
- 25. Te2-f2

Lösungen.

Beispiel Nr. 56. Von Potter. Weiß (14): Ke1, Ta1, h1, Le1, e4, Sg3, e5, Ba2, h2, e2, d3, f2, g2, h2; Schwarz (15): Ke2, Dd8, Ta8, h8, Le8, f8, Sd8, e8, Bg7, h7, e7, d7, f7, g7, h7; 9 Züge.
1. Le1-f2 Kd8-e7
2. Le1-g2 Ke7-d6
3. Sd3-h2+ Kd6-e5
4. Sd2-f4 Kd5-e4
5. Sd5-d4+ Kf5-g4

Richtig angegeben von Fritz Höfner in Belgien.

Beispiel Nr. 57. Von Blumenfeld in Boston. Weiß (14): Kg1, Dh1, Ta1, h3, Lh3, h7, Sd3, h4, Ba2, h2, e3, d4, g4, h2; Schwarz (14): Kh2, Sd8, Td8, f8, Lb8, f7, Sd7, f4, Bc7, b7, e7, d6, e5, g5; 5 Züge.
1. Ld1-g4 Kd7-e6
2. Dh3-h2+ Kd7-h6
3. Sh4-f2+ Kh6-g6

Richtig angegeben von Fritz Höfner in Belgien.

Meine Mittheilungen.

Das Programm für den am 25. August zu Rordernag beginnenden internationalen Schachkongress des deutschen Schachbundes liegt vor uns; dasselbe enthält das Programm der von uns in Nr. 28-30 gemachten Mittheilungen. Außer dem 24. Artikel Nr. 2 wird auch ein interpersonales „minor tournament“ für solche Spieler aufgeführt, welche am Spielepartei sich nicht betheiligen können. Die Preise in diesem zweiten Turniere betragen 6, 4, 2 und 1 Zfr. Aus diesem sind für das Meisterturnier 2 Zfr., für das minor tournament 10 Schilling zu setzen.

Schachbriefkasten.

(Aufschriften zu richten an C. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)
Seltys (S. 2.) Lösungen richtig, wie immer; nur beim Beispiel 18 hapert es ein wenig. Das Schach im 1. Zuge auf h5 ist überflüssig und die Entscheidung verlorren; außerdem lassen Sie den weißen König nachger auf h6 stehen, um überlegen dabei, daß Schwarz darauf durch Wegnahme des Dc7 das Remis herbeiführt.

Siehe die Reaktionen demselben; S. 2. Albert Seeling in Halle.

Räthsel.

Charade.

Von S. in Halle.

(Dreißig.)

1. u. 2. Silbe.

Ich bin gar oft von Unbesann, Mag auch der Laubmann beten, Und mache gar zu gern zu Schand Die weissen Wogen. Die täglich lindern Hoffungswohl, Wie andern Tags ich werden soll.

3. Silbe.

Wißt froh zu sein, bedrückt Sorge dich, Ist's kalt, ist's warm, ist's trocken Und leucht, nie läßt sie über dich, Nur mit du lang dich lodern, Ein Ich nur wach und gut geistig, Auch bin ich oft des Kindes Wirth.

Das Ganze.

Mit Murecht meist mit fremdem Laut Nicht heute du mich nennen; Gar mancher hoffst dich mit schaut, Die Zukunft zu erkennen; So gar kein Mensch, bin ich Prophet, Der auch im Sarcinat behiet.

Kreuzräthsel.

Von K. B. in Halle.

In den folgenden zehn Claxten findet sich je ein bekanntes Wort mit folgender Bedeutung eingetafelt:

- 1. Wädemanna, 2. Schiffsheifer, 3. römischer Kaiser, 4. römischer Kaiser, 5. in Deutschland früher gebräuchliches Gewächs, 6. kleine deutsche Insel, 7. Schneebewerke, 8. Schenkel der Tiere, 9. Unterarmknochen, 10. Schlangennetz.

- 1. Dem Manne kann gelohnt werden.
- 2. Das Käpchen flinkt am Hül feil.
- 3. Aus dem Eitron mich geriecht aus sellige Rand.
- 4. Keine Blüten ohne Dornen.
- 5. Und jenem Hül, als ob ihm mitten Durch Kopf und Hals hindurchgeschlitten.

Ein Pfeiler, nach welchem Schwarz durch Kc5-f4 21. b4-b5 Sd6-e7 22. h2-h3 Kf1-g2 die Partie gewonnen sollte. Schwarz 23. b4-b5 war am Blige.

Ein Pfeiler, nach welchem Schwarz durch Kc5-f4 21. b4-b5 Sd6-e7 22. h2-h3 Kf1-g2 die Partie gewonnen sollte. Schwarz 23. b4-b5 war am Blige.

Magisches Kreuz.

Von P. R. in Zeuzfeld.

a	a	a	a	a	a
e	c	d	d	e	f
f	g	g	i	i	i
l	l	m	m	m	n
r	r	r	r	r	r

Die Buchstaben in den Feldern des Kreuzes sollen so geordnet werden, daß die drei waagrechten Reihen gleich den entsprechenden vertikalen lauten. Die sieben nennen dann: 1. spanische Insel, 2. Königreich in Amerika, 3. Berg in Samaria.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Das Claxtenräthsel: Es wieder ein Talent sich in der Hülle. Ein ein Charakter in dem Eitron der Welt. (Goethe (Korinna Kap. I. 4.)

Das Diamanträthsel:

	B	L			
	F	o	r	r	e
	M	u	r	c	h
L	A	r	e	n	s
	G	a	t	e	n
	A	a	r	b	u
	B	u	r	g	
	H	e			
	H	y			

Blätter

für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 33. Halle a. d. S., Sonntag den 17. August 1890.

Grumbachs Eisenwerk.

Erzählung von Fr. Vurnitt in deutscher Bearbeitung.

45. Kapitel. „Schlimmer, als ich glaubte.“

Etwa eine Woche später reiste v. Warnitz wieder ab. Frank machte seinem Associe die bezügliche Mittheilung mit der gemeinsamen Hoffnung, diesen dadurch etwas freundlicher zu stimmen; aber Grumbach nahm die Nachricht ziemlich kalt und gleichgültig auf.

In Sarah Franks Lebensweise und in ihrem Wesen trat indessen nach v. Warnitz Abreise keine merkliche Veränderung ein. Sie begann sogar mehr als bisher ihren gesellschaftlichen Pflichten und Verpflichtungen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und ging dementsprechend auch häufiger aus. Verweilte konnte freilich auch darin seinen Grund haben, daß sie sich zuhause etwas gelangweilt fühlte. Grumbach und Wallner hatten ihre Wünsche ganz und gar eingetafelt, und eine gewisse brüderliche Schweigheit schien nach Herrn v. Warnitz Abreise auf dem Hause zu laften.

Als Jenny Vurdach eines Morgens mit dem unruhig schreitenden Säugling beschäftigt vor der Hausthür saß und nach längeren vergeblichen Versuchen, es zu beruhigen, plötzlich von ihrer Lieberstärkung die heil von der Sonne bestrahlene Lehantke und anmuthige Gestalt Sarah Franks vor sich sahen. Sie war zu beschäftigt gewesen, um ihre Schritte zu hören, ein Wagen war nicht vorgefahren, und so kam ihr also der Besuch ganz unerwartet.

Jenny empfing denselben keineswegs so zuvorkommend, wie sich vielleicht hätte erwarten lassen. Der Besundererung, mit welcher sie Sarah Frank einst betrachtet hatte, hatte sich im Laufe der Zeit ein scharf ausgeprägtes Gefühl des Mißtrauens beigeilt.

„Wolln Sie zu uns?“ fragte sie ohne viele Umstände. „Ja, ich will zu euch,“ entgegnete die junge Dame. Jenny stand auf und trat ein wenig zur Seite, um sie einzulassen; dann rückte sie, den Säugling immer noch auf dem Arm haltend, mit vieler Mühe einen Stuhl für sie herbei.

„Wolln Sie mit der Mutter sprechen?“ Wenn deine Mutter beschäftigt ist, kann ich das, was mich beschäftigt, auch mit dir allein abmachen. Unsere Haushälterin sagte mir, Frau Helling sei krank, und da ich gerade vorbeikom, so dachte ich einmal eingutreten und mich zu erkundigen.

Der Unglaube, mit welchem Jenny diese Erklärung aufnahm, war so stark, daß sie selbst einem in alle Rinnle der Gesichtserstellung Eingemeiffen schmer geworden wäre, ihn zu verbürgen, und Jenny gehörte zu diesen Eingemeiffen nicht. Aber Frä. Frank ließ sich selbst durch die deutlichen Zeichen mangelnden Glaubens auf Jenny's Gesicht durchaus nicht im Verlegenheit bringen. Sie beruhigte den Säugling zart mit der Spitze ihres Sonnenhutes — sehr zart in der That.

„Das ist doch ein außerordentlich hübsches Kind, nicht wahr?“ fragte sie mit so naiver Winne, als jet es ihr darum zu thun, ihre Erfahrung in diesem Punkte zu erweitern. „Aber Jenny nahm die Frage anders auf, als Frä. Frank erwartet haben mochte.

„Nein,“ sagte sie, „in hübsches Kind ist's nicht. 's ist in

ganz guter Zunge, aber von besonderer Schönheit ist bei ihm nicht viel zu merken. Schön sind sie alle nicht gewesen, und der hier ist fast der häßlichste. Ich sollt' meinen, Sie könnten das selbst sehen.“

„Oh, dann habe ich jedenfalls eine falsche Ansicht gehabt,“ entgegnete Frä. Frank. „Ich glaubte eben, in dem Alter sehen alle Kinder so aus.“

„Ebenso wie der?“ fragte Jenny trocken. „Meinten Sie, Sie hätten auch so ausgesehen?“

Da der hier in Frage kommende junge Vurdach ein recht buntnes und wenig einnehmendes Gesicht und verschömmene, ausdruckslose Züge hatte und sich hauptsächlich nur durch einen großen und ungewöhnlich lahlen Kopf von einer höchstens für Phrenologen interessanten Gestalt auszeichnete, so mußte die Sahe Sarah Frank jetzt freilich in einem anderen Lichte erscheinen.

„Vielleicht,“ entgegnete sie, „vielleicht habe ich von dem Gesichtspunkte aus die Sache noch kaum so recht betrachtet.“ Dann ging sie auf einen anderen Betrachtungsgegenstand über. „Wie geht es Frau Helling?“ erkundigte sie sich.

„S's geht ihr weder besser noch schlechter, aber schreckliche Unruhe macht sie im Hause.“

„Das ist ja nicht gut. Aber pflegt sie?“

„Mutter. Sie ist die einzige, die mit ihr fertig werden kann.“

„S't denn sonst niemand da, den sie gern um sich hat — dein Vater zum Beispiel?“

„Den kann sie nicht sehen, und er fürcht' sich auch, zu ihr zu gehen. Der einzige Mann, den sie jemals gern gesehen hat, das war Wallner.“

„Ich erinnere mich allerdings, daß er mir einmal sagte, er stehe mit der alten Frau auf recht freundschaftlichem Fuß. Hat sie ihn jetzt noch ebenso lieb wie früher?“

„Das weiß ich nicht. Das sie 'in lieb gehabt hat, das' ich ja überhaupt gar nicht gefagt. Lieb hat sie keinen. Aber sie jagt, er hätt' in bischen mehr gefunden Verstand als die gewöhnlichen Leute.“

„Es ist ein hübsches Zeichen von Gutmüthigkeit von seiner Seite, daß er sie beachtet und —“

„Weichen thut er sie nicht. Er ist jetzt schon seit beinaß 'nem Monat nicht bei uns gewesen; er muß wohl selbst in bischen krank gewesen sein oder so was. Er liegt nicht im Bett und läuft 'rum und arbeitet' auch, aber als ich 'n 'lehte mal gesehen hab', da sah er aus gleich wie der Tod; vielleicht nimmt er gar auch noch mal so 'n Ende wie sein Vater.“

„Und welches Ende nahm der?“

„Hab'n Sie denn noch nicht gewußt, daß der verrückt geworden ist über 'ner Arbeit, die er vor hatt', und daß er gestorben ist, weil er das Ding nicht fertig kriegen konnte?“

„s ist dasselbe Ding, das Wallner nu auch wieder vorgenommen hat, und hinter dem necklich die Streiter her gewesen sind.“

„Ganz recht, ich glaube, ich erinnere mich jetzt. Man erzählte so etwas über seinen Vater. Meinst du — meinst du, daß er wirklich krank ist?“

„Wer? Wallner? Du' freilich glaub' ich das. Schreit nicht so, Feinrich!“ fügte sie, zu dem Säugling sich wendend, hinzu.

Sind und Bezog von Otto Seibel in Halle a. d. S.



Stiebesäfel geben, wie wir schon früher berichteten, auch un-
reif eingemacht, ein vorzügliches Gelse. Wir haben jetzt die Er-
fahrung gemacht, daß, wenn die eingemachten Stiebesäfel zwei Jahre
liegen, sie besonders rein von Giftmias sind.

Verwendung von Coccosbutter. Die Coccosbutter hat sich
nicht nur im Großen schnell viele Freunde zu erwerben gewußt,
sondern hat fürzlich auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf
sich gelenkt und Anlaß zu Verfügungen gegeben, welche so günstige
Resultate, sowohl was Nährkraft als Geschmack anbelangt,
ergeben, daß die Verwendung in öffentlichen Staatsanstalten ge-
stattet ist. Als Zusatz zu säuerlichen Speisen und für Kranke ist
sie unerschöpflich, auch für Kinder, wo es besonders auf Leicht-
verdaulichkeit der Nahrung ankommt, möchten wir sie nicht
empfehlen.

Gefährlichkeit des Gerstenroßs für Menschen. Häufig
kann man beobachten, daß Strohhalm zum Flegeln der Säug-
linge von Speierreisen benutzt werden oder auch zum Zeitvertreib auf
einem Strohbettchen gebraucht wird. Es ist dieses aber gefährlich, denn
wenn es sich um Gerstenroß handelt, so kann schon eine geringe
Berührung des zarten Kindes Anlaß zu Strohbettchenkrankheit geben,
benn Gerstenroß ist nur zu häufig mit Strohbettchen in großer
Menge besetzt. Gelangen diese in eine Wunde, so leben sie hier
weiter, rufen Wunden hervor, welche sich über den ganzen
Körper verbreiten und allmählig in Eiterung übergehen.



Das Küssen der Kinder. (Ein Mahnung an Mütter.) Es
ist ein natürlicher und bis zu einer gewissen Grenze wohl-
beredigteter Wunsch, Liebe und Wohlgefallen auch durch äußerliche
Körperbewegungen zu beweisen, und niemand hat die Berechtigung,
die ungeschicklichen Bärtlichkeit zu heheln, welche sich
besonders im Bereiche zwischen den Gliedern harmonisch ge-
formter Familien zeigen, in denen man pietätvoll die nächsten
verwandtschaftlichen Beziehungen respektirt. In dieser Verehrungs-
weise wird auch die Gemüths- und Charaktererziehung der
einzelnen Personen, sowohl der Erwachsenen als auch der
Gernnaden, manche Ueberrückenshaft ausgetrieben; denn
nicht jedermann hat das gleiche Bedürfnis, Bärtlichkeit zu üben
oder zu empfangen, und die von dem einen oder dem anderen ge-
gebenen Schranken müssen darum respektirt werden. Anders ist
dies mit den Bärtlichkeitsbeziehungen, welche kleine Kinder oder
Säuglinge über sich ergehen lassen müssen. Ich sage — ergehen
lassen müssen! — denn die Hand welche die oft unsäglichsten
Liebeserweisungen, gegen welche sie sich nicht anders als durch

Geschrei oder durch Gebrauch der Fäustchen zu wehren vermögen
und wodurch man sie in eine unartige, eigenwillige Stimmung
versetzt. Noch nachtheiliger aber wirken diese bestimmenden Lieb-
sorgungen, wenn die Kleinen nicht durch Beschäftigung weichen,
wenn sie lachen und vor Freude die Hände aneinander ansetzen. Dies
ist kein Ausdruck des Wohlbehagens, vielmehr des Reizes einer
Erregung des Nervensystems, welche sich bis zu Krämpfen steigern,
und Lähmungen oder wenigstens Störungen des Gehirns hervor-
rufen kann. Dergleichen zu verhüten, ist eine wichtige Forderung
der Kindererziehung, und wie eine gewissenhafte Mutter die
Nahrung des Kindes überwacht, so muß sie auch ihre Autorität in
dieser Beziehung den anderen Kindern und den Wärterinnen
gegenüber geltend machen und sorglich darauf achten, daß die
Kleinen nicht durch gefahrlose, kandelnde Bärtlichkeit, durch
Küsse und andere Liebesorgungen geführt und unruhig gemacht
werden. Im Kreise der eigenen Familie wird sich dies mit
einer Energie bald durchführen lassen können. Schwieriger ist
ein solches Verbot den Fremden, besonders den Vätern gegen-
über, würde die Mutter ein solches Verbot aussprechen, so
könnte sie sicher darauf rechnen, ihren Zweck befehligt oder ge-
fränkt zu haben. Darum sollen die hier gegebenen Warnungen
der Mutter die unangenehme Pflicht abnehmen und die Fremde
des Kindes, die Fremde der Kleinen auf die schon angeordneten
Verfahren, welche das Küssen in ihren kleinen Lieblingen bringt,
aufmerksam machen. Aber noch andere verhängnisvolle Ver-
hältnisse können vorkommen, wenn diese gewöhnlichen Bärtlich-
keit an den Kleinen im Augenblicke der Bärtlichkeit durch
nur Konvention, eine Schmeichelei, die den Eltern gilt und für
welche das Kind büßen muß. Was es sein, daß die schönen und
freundlichen Kleinen unsere Bärtlichkeit bezaubern und wir
es uns nicht verlagern können, das lächerliche, rosigte Gesichtchen zu
küssen. Mein Menschen, welche an einer Krankheit der Atmungs-
organe leiden, sollten andere Personen und Kinder niemals küssen,
wenigstens nicht auf den Mund; denn nicht selten werden dabei
Krankheitskeime übertragen und fortgepflanzt, und lieber ist es
eine traurige Erfahrung, daß eine leichte Halsentzündung sich bei
dem damit angetroffenen Kinde nicht selten zur Diphtheritis ent-
wickelt. Ebenso verderblich wird der fieberhafte Athem von allen,
welche oft noch unbenutzt den Keim einer anstehenden Krankheit
in sich tragen. Ganz besonders gefährlich für Kinder sind die
Liebesorgungen beim Niesen, deren Klingen in irgend einer Weise
erkannt sind. Bärtlichkeit wird manche sorglose lebensfähige Mutter
und Kinderfreundin die Warnung als übertrieben belächeln;
die Nichtachtung derselben hat aber oft die traurigsten Folgen
gebracht und schon manche Mutter hat zu spät bemerkt, daß sie
aus solcher Bärtlichkeit, Nachgiebigkeit und Bärtlichkeit das zarte
Kind in große Gefahr brachte.

Männichfaltiges.

Die Jagd auf Eichhörnchen.

Gar mancher Neuling in der Jagd auf Eichhörnchen denkt,
oem er ausgerüstet für die Jagd den Wald betritt, daß nichts
in der Welt einfacher sei wie die Jagd auf Eichhörnchen.
Wenn er aber den ganzen Tag über den Wald nach allen
Richtungen möglichst gerundhohlt durchstreift hat, dabei die und
da nur mit einem Wunde die ihm für einen Augenblick zumuhende
Föhne eines Eichhörnchens gesehen, daß sich dann aber auf
Nimmerwiedersehen sofort wieder unsichtbar gemacht hat, folglich
er nur eine leere Tasche bezieht, dann kommt er schließlich doch
zur Ueberzeugung, daß die Jagd auf dieses Wild ebenso ver-
standen sein will wie die Jagd auf irgend ein anderes Wild. Die
alten Eichhörnchenjäger bedienen sich auf dieser Jagd der klein-
sten den höchsten Stangen der Röhre sicher herunterhalten. Heute-
zutage hat jedoch die Wärdie der Schroffhüte den Platz geräumt,
war allerdings nicht zum Vorteil dieser Jagd. Würde ein
Eichhörnchen von der Röhre getroffen, so war es mit seltenem
Ausnahmen ein todtet Eichhörnchen, wohingegen die Schroffhüte
in der Hand von nicht erfahrenen Jägern mehr Eichhörnchen
frant löst wie tödtet, die in fast allen Fällen ihre Zukunft in
Versehen suchen, wo sie dem Jäger unüberbringt verloren
gehen. Vor allen Dingen muß ein Gewähr, das mit Vorteil
für die Röhre Jagd verwendet werden soll, den Schrot auf weite
Distanzen noch eng zusammenhalten und gute Durchschlagskraft
haben, denn ein Eichhörnchen hat ein ungeheures Gabels Leben.
Denn soll man nie kleineren Schrot wie Nr. 4 benutzen, das
behaupten meistens die alten erfahrenen Jäger, wenn der auch
auf große Distanzen mittels seiner Schwere, noch große
Durchschlagskraft hat und ein Horn an der rechten Stelle
das Eichhörnchen unschwer aus seiner luftigen Hölz herunter-
schleift.
Nur einen guten Gewähr gehört ein gutes Beobachtungs-
talent und Kenntniss des Wildes, um auf dieser Jagd Erfolg zu
haben.
Vor allen Dingen soll man nicht durch den Wald gehen, als

wäre man auf der Höhe, auch ist es unthunlich, die nur mit
Unterholz bestandenen Strecken abzufluchen, denn da hält sich nie
ein Eichhörnchen auf. Man gehe nach jenen Theilen des Hoch-
waldes, wo das Nistgeschloß dieser Thiere, Nüsse in ver-
schiedenem Art zu finden sind. Hier werde man sich vor allen
Dingen nach Zeichen um, d. h. man suche den Boden unter diesen
Bäumen nach Holz oder Scheiteln angenehmen frischen Nüssen ab.
Findet man solche, so kann man mit Gewißheit darauf rechnen,
daß die Eichhörnchen nicht weit sind. Erwartet man nun die-
selben ohne weiteres auf dem betreffenden Baum zu entdecken, so
trifft man sich ganz gewaltig. Das beste was man thun kann ist,
sich in Schuttwerte regungslos hinanzusetzen und der kommenden
Dinge zu harren, dabei aber schon den Baumwipfel im Auge zu
behalten. Lange dauert es nicht, bis man über einem Nisse den
Kopf mit den schwarzen Haaren und hoch auch den Rumpf des
Wildes entdeckt. Jetzt ist es Zeit zur Aktion. Schnell das Ge-
wehr an die Schulter und feuere. Ist das Wild am Boden
regungslos und bewendet, läßt man es liegen und biegt in der-
selben Stellung sitzen. Der Schuß hat das andere in der Nähe
befindliche Wild nicht weggeschickt, im Gegenheil, wenn es kein
lebendes Weib, Mensch oder Hund unterhalb des Baumes
herumwandeln sieht, wird es neugierig, was wohl die Ursache
des Getöse war, und dauert es nicht lange, bis man die Gelegen-
heit an ein zweites hat. Ich habe auf diese Weise schon
8 Stück in ganz kurzer Zeit aus ein und demselben Baume
heruntergehoht.

Ganz interessant ist auch die Jagd auf Eichhörnchen mit dem
Hunde. Es giebt keine besondere Rasse, die man hierzu ver-
wenden könnte, am besten sind die kleinen Hunde, wie Terrier
oder Westminster oder Fuchsbe von den beiden, denn das Eich-
hörnchen flüchtet nicht erschreckt vor diesen Hunden, in einem
hohlen Baum oder Ast, sondern macht gewöhnlich auf dem ersten
Aste Halt, sieht dem unter ihm bellenden Hunde ganz verträglich
zu und läßt den Jäger ganz ruhig auf Schuttwerte herankommen.
Wird es aber von einem großen Hund gejagt, so springt es
erschreckt fort und flüchtet, bis es einen sichern Platz in einem
hohlen Aste erreicht hat. Nimmt man nun den Hund weg und

Und dann streckte er seine Hand aus und berührte es und
setzte es in Bewegung — und zog es zu sich heran.

Einna eine Stunde später sah er sich veranlaßt, noch einmal
hinunterzugehen, um einen Besuchen, den er brauchte, zu
holen. Er glaubte ihn in Wohnzimmer zu finden, und als er
nach die Thür öffnen öffnete, bemerkte er zu seiner
Ueberraschung, daß ein trübes Licht darin brannte, und zu-
gleich sah er, daß jemand auf dem Sopha lag. Im ersten
Augenblicke glaubte er, es sei seine Mutter, die auf ihn ge-
wartet habe; aber sie war es nicht — es war Christiane
Wallner, die mit dem Kopf auf ihrem Arm ruhend, sehr ein-
geschlafen war.

Ihr Gut und ihre Handschuhe lagen auf dem Tisch, und
sie war noch mit einem langen grauen Mantel bekleidet, der
bis zu den Knien hinauf reichte und mit Schmutz bespritzt
war. Wallner bemerkte das sogleich, und faun hatte er es
bemerkt, so verstand er auch den Zusammenhang, wußte er,
was geschehen war.

Er trat an das Sopha heran und blickte einen Augenblick
nachdenklich auf die schlummernde Gestalt nieder; er sprach
nicht und vernahm vorzeitig jedes Geräusch, aber plötzlich er-
wachte Christiane. „Schnell riefte sie sich auf und warf den
Mantel ab.“

„Sie haben also das Modell zurückgebracht?“ begann
Wallner.

Wer zahlt den Hammel?

Eine Schmutzergeschichte von Friedrich Kottenbacher.

„Die letzte Flasche!“ sagte die Wirthschafterin mit einem
Seufzer und stellte die Flasche etwas unanständig auf den Tisch.
Der Wirth aber hob die Flasche dem Grenzjäger, seinem Gaste,
hin, der sie kunstgerecht eintrank. Der Kopf knallte und der rothe
Wein ran ihm wie Öl in die Ohren.
„Ein köstliches Weib, kein ich schmeckende der Wirth und
grub mit zwei Fingern in der Nase.“

Der Grenzjäger kostete einmal, noch einmal und ein drittes mal
und schmeckte mit der Zunge.
„Allo,“ sagte der Wirth zur unwillig dabeistehenden Wirths-
schafterin und schaute die Wirth zur Nase, „jetzt müssen wir das
nennen, daß wir die zwei Maß über die biereze friegen!“
„Nur richtig über das Hollant, Hochwürden, Herr Wirth,“
ermahnte der Grenzjäger.

Der geistliche Herr aber zog sein Gedächtnis hervor und schätzte
sich umständlich. „Neben das Hollant meint Ihr? He? — Wer
trinkt den Wein? Ihr kriegt ihn zur Hälfte! Da soll einen doch
— gelobt sei der Herr, er verzeihe mir die Sinne! Allo zwei-
mal soll ich die Staatsräthe stellen, einmal in naturalibus mit
meinem Heischo, das andere mal in paribus mit fliegender
Münze, die Ihr köpfer den Kopf nennt? — Nichts da! Die
einer Maß werden gewohnt, punktum! oder ich möchte nicht der
Wirth von Robizze in der Tischgerei sein!“ — Das wollte
ich etwas heißen: in der Tischgerei, wo man nur Folcher und
Grenzjäger sah!

Der Wein des Wirthers war dem Grenzjäger zu Kopf geliegen.
„Ihr sagt er feuerroth im Angesicht.“ „Was ist Euch auf der
Grenze — vielmehr Guren Wein und werde ihn früher kosten,
die Ihr wisst, wie er schmeckt — aber ich müßte nicht der Ober-
jäger der Grenzwaide von Robizze sein!“ Dabei stürzte er heilig
das Glas aus.

Der Wirth hob die Flasche gegen das Licht. „Ach, Altes,
ich einmal in alle vier Ecken, ob nicht irgendwo noch ein ver-
staubtes Glaschen liegt! Ich will mich herumzusehen um fünf
von der Vorwand zu sehen, wenn nicht noch ein paar Flaschen
in unbedeutender Zurückgelegenheit dem Wirth entgegenharen! —
„Nun,“ wandte er sich zu seinem Besuche, nachdem die Wirthschafterin
mürend hinausgegangen war, „die hat noch mehr Flaschen ver-
stehen, als wir zwei ausgehoben haben.“ — Allo, Ihr wollt mich
erwarten? Wird nicht leicht gehen! — Hat da der Nachbar Gero-
barbarität einen teuren Hammel, gut keine 25 Runder schon
— den wollen wir nicht haben, denn Hammel, darf ich, und am
— feste des helligen Steinhaut am Spiel stehen und in communio
verzehren. Bald ich den Wein und Ihr erwischt mich, id ost
den Wein — nun, io soll ich den Hammel; erwischt Ihr mich
— id ost den Wein nicht — nun, io sollt Ihr den Hammel;
er kostet drei Gulden.“

„Lapp!“ rief der Grenzjäger, hielt die Hand hin, bei sich
denkende um alle's Hing sein!
Der Wirth schlug ein, leinereits denkend: jetzt heißt es sein
sein! Denn der Grenzjäger war weit und breit bekannt als
schlaues Fuchs und der Wirth galt auch nicht als ein Dumm-

„Ja,“ entgegnete sie ruhig. „Ich glaube, wenn Sie es
wieder an seinen alten Blase sehen, würden Sie sich vielleicht
beson erinnern, was Sie einst gelobt haben.“

„Sie haben es also nicht vergessen?“
„Ich hatte an nichts anderes zu denken,“ lautete ihre ein-
fache Erwiderung.

„Ich muß Ihnen in der That als ein Schwächling er-
scheinen,“ entgegnete Wallner niedergeschlagen. „Ja, ich bin
ein Schwächling.“

„Nun, das sind Sie nicht. Ich hätte es sonst nicht der
Mühe für werth gehalten, das Modell zurückzubringen.“

Er warf einen Blick nieder auf ihr Kleid, und sah ihr dann
plötzlich ins Gesicht.

„Sie thäten besser, hinauf und zu Bett zu gehen. Der
Thau hat Ihr Kleid und Ihren Mantel durchnäßt. Zugewöhnen
dauke ich Ihnen für das, was Sie getan haben.“

Sie erprob sich und wandte sich zum Gehen.
„Gute Nacht,“ sagte sie.

„Gute Nacht,“ entgegnete er und sah ihr nach, bis sie
die Thür hinter sich geschlossen hatte.
Dann suchte und fand er den Gegenstand, dessen er bedurfte,
und ging wieder hinauf an seine Arbeit; aber während er sich
über dieselbe beugte, stand ihm noch mehr als einmal der
unschuldig kindliche Ausdruck ihres Gesichtes vor Augen, wie
es, während sie schlief, auf ihrem Arm geruht hatte.

(Fortf. folgt.)

Kopf. Und als die Wirthschafterin mit einer Flasche zurückkam,
lächelte jeder der beiden still vor sich in das wieder gefüllte
Glas.

Der gastfreundliche Wirth stand auf lieblich gutem Fuße mit
den Grenzjägern — nur wollte es ihn bedrücken, daß er den
Wein, den ihm die Grenzjäger austranken, noch bezahlen sollte.
Das nannte er zweimal den nimmerlassenden Staatsräthe fällen.
Darum bekamen auch die Grenzjäger manch einen gepöckten
Tropfen bei ihm. Das wußten sie zu ihrem heimlichen Mergel;
trotzdem schmeckte ihnen des Wirthers Wein und sie dachten sich,
einmal würden sie es dem feinen Herrn Wirth schon heimzahlen.
Sonberlich an Freiertagen, wenn sie zahlreicher dem Gottesdienste
beizugewohnt und mit himmlischer Manna ihre Seele genßt hatten,
pflegte er sie auch lieblich zu ägen. Sie gingen auch gern in
die Kirche und waren sehr andächtig: sie wußten warum.

Kam der Tag des heiligen Steinhaut. Schier der ganze Hofen
war bei dem Wechpeter, jedoch der Wirth seine helle Freude
daran hatte und bei der Bedrüt recht auf die Tischchen los-
schmeuerte, sie unbedeutende Säuber, Balcher und Räucher an
Staatsräthe nannte und ihnen androhte, wenn sie diesseits un-
verzollten Wein tranken, müßten sie jenseits immerwie liebens-
heißes Wech lausen — io viel heißes Wech drücken als gepöckten
Wein liden! — Die armen Tischlichen schlichen zerrntrich nach-
haute, die Grenzjäger aber markirten hocherbornen Staunes,
als hätten sie das Bewußtsein, sie wöden schon hier die Voll-
treiber der göttlichen Ervole, durch das Wort. Kam ihnen der
Wirth nachgeschickt und kommandirte: „Stilgelanden! Rechts
schwenk euch!“ — Rechts stand aber das Worthaus.

Nun stellte sich der Wirth an die Türe und kommandirte
wieder — io gut er es eben verstand: „Vorwärts, marsch!“ —
Dieses Kommando gefiel den Grenzjägern. Als sie im Wech-
hause standen, schloß der Wirth die Thüre und sagte: „Einmal
Alta mitkommt den Schuttwetter — der Herr erhalte ihm seinen
Appetit und seinen guten Mogen!“ — unmöglich begreifen konnten,
io leid ihr — und nicht ihr allein: der ganze Hofen ist zu diesem
lederen Worten eingeladen! Alta hat noch einige von Spinnen
eingepommene Fluchen entdeckt.“

Wie er sich harmlos hielt, der gute Herr Wirth; aber die
Grenzjäger waren auch nicht auf den Kopf gefallen. Der Ober-
jäger zog die Brauen hinauf. „Kommt uns zu fassen — redt
zu fassen, Hochwürden, Herr Wirth! Bei uns ist Schmaltz
Küchenmeister: wider Koch ist marode. So geh ich denn nach-
haute und hole die anderen Jäger, wenn Ihr nichts darüber
hebt!“

„Geh, mein Sohn und bringe die, io hungrig sind und dürstig
— aber — alle — alle!“

Und der Oberjäger ging in die Kaserne, indem er dachte:
„Heute gilt's! Er, wie pfiff, Herr Wirth!“ — In der Kaserne
ertheilte er freige Wehlo, dann kehrte er wieder in das Wirths-
haus zurück, noch zwei Mann mit sich bringend. Bald lagen sie
sieben Mann hoch und mit Wirth und Schuttwetter neun Mann



an der schwarzberleichen Tafel, und die weißen, blanken Uniformknöpfe glänzten, und des Küstlers rutilante Nase lüch wie ein Schwefelstübchen hin und her.

Da hob der Warrker stummzend den Finger in die Höhe und zählte — und zählte nur sieben Grenzjäger. „Es sind ihrer nicht acht!“

„Lagte er.“

„Der Koch ist krank“, erwiderte der Oberjäger, „und ein zweiter hat Katernerschlag.“

„So wollen wir ihrer gedenken“, darauf der Warrker und erhob sein Glas. „Wäge der Kranke bald gesund — der Gesungene bald frei sein!“

„Auf das Hohe ich an!“ rief heiter der Oberjäger — aber siehe da, er hatte keinen Wein mehr im Glafe!

Da winkte der Warrker seiner Wirtshausgastin. „O, Urfa, sind die zwei Barili Wein schon da?“

„Noch nicht — aber sie müssen gleich da sein.“ flüsterte Urfa — der Oberjäger horchte hoch auf — „sie sind schon unterwegs.“

„Meine Jäger auch“, dachte der Oberjäger, und während die anderen scherten, lachten und eitel guter Dinge waren, elkten seine Gedanken an die Grenze. In der Wirklichkeit aber lagen an der Grenze hinter Geirpitz und Gelsen vertickt zwei Grenzjäger, der Koch und der Vrekrant, und harren lauchend der Dinge, die da kommen würden.

Da kam es denn rasch! trapp! den Schießschweg heraus — die Jäger hielten den Athem an. Der Koch hob ein wenig den Kopf und sah zwei lange, rauhe Ohren, zu denen jedenfalls ein Giel gehörte — dann eine braune Wäpfe und noch eine, zu denen sicher zwei Tischtücher gehörten. „Sie sind da“, wisperte er, „ein Giel und zwei Schmutzläger!“

„Denk ich, so der andere, „die Schmutzläger lassen wir laufen und den Giel fangen wir — so ein Giel hat doch ein Einsehen.“

„Beide brauchen auf, ihr, wir! knalle es — natürlich in die Zeit.“ Holt! Salt! Grenzschuß ist da!“

Die Tischtücher waren so erwidert, daß sie gegen einander fuhren, mit den Köpfen zusammenstießen, zurückprallten und dann eiligt daonstießen, einer links — einer rechts. Die Grenzjäger thaten, als ob sie ihnen nachließen, einer links — einer rechts, sie thaten nur so, denn bald kehrten sie zum Giel zurück, der zwei Barili trug.

Dieser hatte nur einige Säpfe gethan, war dann mit den Vorderfüßen hochsteif stehen geblieben, während er mit den Hinterfüßen aufschlug. Dabei hielt er den Kopf in die Höhe, zog die Nase zurück und schrie la! la! la! Da lagte der eine der Grenzjäger: „die Stimme kommt mir bekannt vor!“

Darauf der andere: „Du, daß ist kein gewöhnlicher Giel — corpo di dio, doch ist ja unser Katernerschlag!“

„Nicht so laut! Wenn uns der Oberjäger hörte, so würde er denken, wir redeten von ihm!“

„Vorsicht! Vorsicht! unieren Giel zu stecken, um mit ihm Wein zu schmeuggeln! Wir hätten sie doch fangen sollen!“

„Gut, wenn wir ihnen begangen, wollen wir sie genau anschauen, damit wir sie kennen!“

Unter deraartigen Geirpitz rüdten sie mit ihrer Contrebände ein, und weil sich der Giel plötzlich in den Kopf gelehrt hatte — wahrscheinlich infolge des Schredens — nicht von der Stelle zu geben, so zog ihn der eine bei den Ohren, und schob ihn der andere von rückwärts.

Während dem litten die, so an der schwarzberleichen Tafel saßen, unter den Qualen des Durstes. Der Warrker sah zum Herten auf die Straße, ob der Wein käme und der Oberjäger mußte im Eillen laden über des Warrkers Burchheit. „Schwundmüde, Herr Warrker scheint nicht zu gedenken des Wertes der Warmberzigkeit, so da heißt: die Durstigen tranken!“

Der Warrker zerkünte lagte: „Es heißt aber anderswo: Du läßt nicht heimlich sein!“ und sah wieder zum Herten hinaus.

Da kam ein Knack und brachte dem Oberjäger ein Schreiben. Dieser bat des Dientles und der Dringlichkeit halber um Entschuldigun und los für sich den Rapport.

„Grenzjäger Schloßter Waza, mit Arrest behaftet und Grenzjäger Franz Trambusch, mit aufstauendem Bauchweh und einem Vorpost zwischen Wobizze und Felowitzze und zwei Tischtüchern sämtlich wegen Schießschuß angehalten. Die zwei Tischtücher sind abgetreten die Frucht ergüffen und konnten trotz einstuimiger Verfolgung nicht handhelt gemacht werden. Der Giel als unter Bekannter ließ sich ergreifen, es war nämlich unser Katernerschlag, der uns unwillig abhanden gekommen war. Wir protestiren dagegen, daß wir etwa irgend eine Anspielung oder Zweideutigkeit beachtlichen, wenn wir Katernerschlag sagen, denn es war wirklich der langobrige, vierfüßrige Giel Weter. Die Barili Wein befinden sich in der Katernerie sehr wohl.“

„Nun“, rief der Oberjäger, der Fremde rothglühend im Angesichte, „nun, Herr Warrker, kommt der Kater schon!“

Da sagte der Warrker vom Herten weggehend: „Endlich — ja. Geh Urfa, hilf dem Wanne da unten die zwei Jäger ablesen!“

Der Oberjäger stürzte zum Herten und erklidte ein Tragstücker mit einem Faße links und einem Faße rechts; es war aber nicht

der graue Katernerschlag, den er sah. „Das ist nicht Euer Wein, Herr Warrker!“ schrie er.

„Das ist mein Wein!“ — „Ich sage, das ist nicht Euer Wein aus Däne!“

„Und ich sage, das ist mein Wein aus Däne.“

„Wenn das Euer Wein ist, Schwundmüde Herr Warrker, den Ihr heute früh noch in Däne beim Japan liegen hattet, so sollte ich außer dem Himmel noch den Zoll für die zwei Jäger, ich, der Oberjäger von Wobizze!“

„Es alt! Und wenn es nicht mein Wein ist, so schenk! Ich ich Euch ein Faß von sieben zwei Faßern!“

Da kam schon die Urfa mit einem vollen Krüge heraus und kredenzte vom herrlichen, perlenden Weine.

Der Oberjäger trank ein Glas des köstlichen Rasses aus. Da, wie das hinaoram und erwarnte! (Einen solchen Tropfen hat nur der Warrker von Wobizze!) Alle seine Lebensgüter gerieten in Aufruhr — er stürzte zur Urfa hinaus — die Treppe hinab — die Straße hinunter — zur Katernerie. Vor der Katernerie sah der mit „aufstauendem Bauchweh“ marode Koch, ein Weisfichen schmauchend mit dem stolzen Bewußtsein einer vollbrachten Seldenthat. Doch der Oberjäger schrie ihn ohne Rücksicht an: „Wo ist der Wein?“

„Gehoramt zu melden, auf Ihrem Zimmer, Herr Oberjäger!“

„Wein, er ist beim Warrker!“ — „Gehoramt zu melden, auf Ihrem Zimmer, Herr Oberjäger!“

„Wenn ich sage, er ist beim Warrker!“

„So ist er, gehoramt zu melden, beim Warrker!“

Der Oberjäger lief auf sein Zimmer — richtig, da standen die zwei Jäger. „Der Wein ist ja hier!“ rief er dem nachfolgenden Koch zu. „Warum sagt er, der Wein ist beim Warrker?“

„Weil Herr Oberjäger, gehoramt zu melden, befohlen haben, daß der Wein beim Warrker war.“

„Gut!“

„Ehr wohl, Herr Oberjäger.“

„Wenn ich sagte, die Sonne wäre dunkelraben-schwarz.“

„So ist die Sonne, gehoramt zu melden, dunkelraben-schwarz.“

„Er ist ein — gehoramer Untergeborer!“

Gleichmüthlich fuhr der Koch fort: „Wenn Herr Oberjäger z. B. befohlen, ich soll Herrn Oberjäger ein Kameel nennen, so —“

„So etwas befehle ich aber nicht!“ unterbrach ihn heutig der Vorgesetzte.

„Ehr wohl! — Aber Gedanken sind tollfrei“, setzte der Untergebene leise hinzu.

„Wenn ich nur wüßte, welcher Wein der wahre Wein ist! — Was hat er vor sich hin gemurt?“

„Daß man den Wein kosten könnte, gehoramt zu melden!“

„Das läßt sich hören! — Den Wroß hinein! den Heber her!“

Und der Oberjäger zog und zog — kristallhelle, klare Flüssigkeit heraus. „Das ist ja Wasser!“ schrie er wie wahnwüthig und sich auf die Stirn schlagend. „Das sind ja unsere eigenen Wasserjäger! Ihr habt unsere eigenen Wasserjäger, unsere eigenen Giel, unsere eigenen Jäger und das sollstere Wasser beandhalten! Das ist beiviellos! Unerbüt! Oh! Oh! Oh!“

Der Koch ließ die Weite aus der Hand fallen und rief sprachlos den Mund an. Was konnten beide wle Warrker im Zimmer und ob — jeder in der entgegengesetzten Richtung — alle Wände der Disziplin schlenen gelochet.

Das ist die Folge, wenn man einen Anwalden und einen Vrekranten in den Dienst kommandirt! murkte der Oberjäger doch da kam ihm plötzlich ein kluger Einfall — er begab sich so gleich wieder in das Schwarzhaus und setzte sich dort zu Tische — als ob er gar nicht weg gewesen wäre.

Kann nahm er ein Blatt Papier zur Hand und schreub darauf:

Der Gelerigte befestigt hiermit, vom Herrn Warrker N. N. in Wobizze als vorläufige Strafvertheilung für 2 Faßer geschmeuggelten Weines drei Gulden erhalten zu haben. N. N. Oberjäger.

Dann zog er aus seiner rechten Hosentasche drei Gulden und legte sie mit den Worten: „Ich habe Euch dem Herten nicht erwicht, Schwundmüde, darum sollte ich den Kameel!“ auf den Tisch. Und mit den weiteren Worten: „Ich konfizire aber den Gulden, da er doch geschmeuggelt wurde und nehme diese drei Gulden als vorläufige Strafvertheilung in Empfang.“ steckte er die drei Gulden in seine linke Hosentasche. Die linke Tasche stellte nämlich den arabischen Sadel, die rechte aber seine Wirtshauskassette vor. (Allerdings liegt da der Gedanke an eine Verwechslung nahe.) „Kerner gehört nunmehr der Wein nicht Euch, nachdem ich ihn nomine des L. E. Avaras konfizirt habe — also habe ich auch die zweite Wette gewonnen!“

„Veni sancto spiritus!“ rief der Warrker gegen die Zimmerbede lühend, und erludte sie! „Dann knümpfe er mit Bedacht und lüh zu reden fort: „Nährlicher Wein, ich Ihr mit Eurer Ehrenamt-hin-Nutzung und dem Weiteingewinnen zu Ende!“

„Die Stengel habe ich an den Rüssern anzulegen“ — „Erwart Euch die Wäpfe, amica, der Wein gehört mir; ich habe ihn rechtchaffen über das Sollamt geführt und verkauft. Hier ist die Bollquittung.“

„Ihr hättet ihn —“

„Verloht.“

„Und nicht geschmeuggelt?“ Der Oberjäger rief es lichter zum Tode erwiderten.

„Und nun, Herr Oberjäger von Wobizze, Ihr habt nicht nur die erste, sondern auch die zweite Wette verloren und zahlt den Kameel und zahlt den Zoll für den Wein. So greift denn wieder in Eure linke Tasche und entreich den, was Ihr Staatsdiel nennt, die drei Gulden für den Kameel! Dann laßt ihm in die rechte Tasche, die Ihr mit sehr viel Wobizze Cure Privat-

Landwirthschaft. Gartenbau. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Das Aufsuchen des Mergels.

Die Frage, ob es nicht gewisse Pflanzen giebt, welche durch ihre Vorhandensein das Da sein von Mergel im Untergrunde ihres Standortes anzeigen, ist schon häufig aufgeworfen worden; es ist aber auch ziemlich allgemein bekannt, daß alle die Gewächse, welche man als Mergel anzeigen genannt hat, dennoch nicht sichere Vorzeichen für die Anwesenheit von Mergelklagen sind, und daß auch da Mergel gefunden wird, wo keine Gewächse sich finden, die auf sein Vorhandensein hindeuten. Man hat vorzüglich die Brombeeren als Mergelanzeiger genannt; am sichersten verläßt man sich noch auf Aedern, oder Ackerbohrene, doch wächst diese Art auch auf Aedern, die keine Spur von Mergel, nur Sand im Untergrunde haben. Eideren wird der Mergel durch folgende Gewächse angedeutet: Gemeiner Schotenleis, Raubwidel, Ackerdistel, Acker-schachtelhaln, Salbei, Flockenlume, Schiefels, gemeiner Hufschattich, Tragant und Hopfenleis, welche jedoch größtentheils nur da wachsen, wo der Boden vom Fluge verweht bleibt, wie auf Rainen und in Gebüchen. Wo diese Pflanzen gruppenweise auf trockenen, erhöhten Stellen stehen, darf man allerdings Mergel vermuten. Wenn der Landwirth Mergel aufsucht, so gebraucht er Spaten und Mergelbohrer und richtet sein Augenmerk zunächst auf Anhöhen oder die höchsten Stellen ebener Felder. Der Mergelbohrer besteht aus einer 24- bis 3 m langen Eisenstange, an welcher unten die härteste Schraubenwindung, welche nach oben zu einem Vessell sich verbreitert, angebracht ist. In die Stange kann eine hölzernen Handhabe auf- und abgeschoben und an jeder beliebigen Stelle mit einer Schraube befestigt werden, sobald der Bohrer stets in bequemer Arbeitshöhe gehandhabt werden kann. Die vermittelst des Bohrers herausgeförderte Erdprobe wird, sobald sie eine andere Beschaffenheit als die Ackertrume zeigt, auf Mergel untersucht, was dadurch geschieht, daß man einen Theil derselben mit verdünnter Salzfäure übergießt oder nur damit besenktet. Ein Anfrücken zeigt abdann die Gegenwart von kohlensaurem Kalk an, und bei einiger Übung läßt sich aus der Schnelligkeit und Energie, mit der die Probe aufbraunt, schon annähernd der Gehalt des Mergels an kohlensaurem Kalk schätzen. Die genauere Feststellung des Kalkgehaltes hat durch chemische Analyse zu erfolgen. Durch die Erdbohrer muß nun zugleich auch die Tiefe des Mergelagers und sein Umfang festgestellt werden, um sich zu vergewissern, daß man es nicht mit kleiner Mergelmine, die ihre Abraumung nicht lohnen, zu thun hat. Ist auf dem zu untersuchen Felde in einer Tiefe bis zu 3 m kein Mergel gefunden, so versuche man sein Giel auf den benachbarten Flächen, weil, wenn der Mergel noch tiefer unter der Ackertrume liegt, die Anlage der Grube zu kostspielig wird.

Anpflanzen von Rhodaberberstanden.

Im Frühjahre, wenn die Zeit des Rhodaberrens da ist, bereut man oft, daß man nicht auch einige Stauden dazwischen erziehen, vor allen Dingen aber freistehenden Gemüsepflanzen in seinem Garten besitz. Im Herbst ist es Zeit, sich solche anzuschaffen, was wir jedem, der ein Stück Land besitzt, anrathen. Wir empfehlen besonders die Sorte Queen-Victoria, welche sich durch die fleischige Stengel und hohe Erträge auszeichnet und in jeder Sommerperiode zu haben ist. Die Wurzelstöcke werden auf eine Entfernung von 1 m eingelegt, eben, auch auf den Rand der Blumenbeete gepflanzt, denn der Rhodaberer ist auch eine hübsche Dekorations-

schmucke heißt und erfreut mir den — halben Zoll für den Wein! Die Säpfe lege ich Euch nach, da ich mit Eurer Vermittlung die Säpfe des Weines selbst zu trinken gedente; denn ich habe gelagt, daß ich zweimal den Staatsmagen nicht füllen will!“

Der Oberjäger staunte den Warrker wie ein höheres Wesen an und lagte nach einer Pause: „Nun will ich sogar an das glauben, was Ihr gepredigt habt, daß man jemals so viel helles Weid werde trinken müssen, als man diesseits geschmeuggelten Wein trinkt.“

„Denk! Ich“, schmeuggelte der Warrker, „daß Ihr mehr helles Weid trinken werdet, als Eurem Magen gutthut und Euer Magen in Ehren verträgt!“

pflanze. Am ersten Jahre darf eine Blüzung nicht statt haben, weil die Blätter sämtlich zur schnellen Entwicklung der Pflanze nöthig sind. Die Blüthenstiele, welche im Mat aufzreien, sind möglichst frühzeitig zu entfernen.

Die Goldruthie. Die verschiedensten Arten der Goldruthie (Solidago), welche in die Familie der Kompositen gehört, stammen fast alle aus Nordamerika und haben ziemlich ähnliche Blüthen. Diese ausdauernden Pflanzen kommen in jedem Boden gut fort und gedeihen ohne jegliche Pflege. Sie sind gute Herbstblüher und stellen ebenfalls in keinem Blumenbeete fehlen. Die Vermehrung der Goldruthie geschieht durch Vertheilung der Wurzel; nur muß solches im Herbst nach der Blüthe geschehen; denn nimmt man das Vertheilen im Frühjahr vor, so fällt die erste Blüthe im nächsten Herbst recht dürftig aus. Solidago virgurea wächst an Waldrändern und sonnigen Abhängen wild und wird ihrer schönen goldgelben Blumen wegen auch in Gärten gezogen. Die höchste und schönste Goldruthie heißt Solidago altissima und ist ein fast krautartiges Gemächs, das lanzettförmige und rauhe Blätter trägt, wovon die unteren tiefer liegen. Diese Spezies blüht bis in den Oktober hinein.

Der Krebs- oder Knollenstiel. Unter diesem Namen bescheid Prof. Dr. W. Willkomm eine neue Gemüsepflanze aus China und Japan, welche unserem Weid- und Sumpfstiel sehr ähnlich ist, sich aber von demselben dadurch unterscheidet, daß sie Knollen an den Wurzeln ausbildet. Dies macht sie zu einer, in ihrer Heimat sehr geschätzten Gemüsepflanze. Die Knollen sind, wie die Kartoffeln, angechwollene fleischig gewordene Rhizomenstücke, reihen sich in großer Zahl aneinander und bilden, 15 Minuten lang gekocht, ein feines Gemüde, oder werden auch als Salat zubereitet, wie es in Paris Mode ist. Da der Knollenstiel auch bei uns sehr gut gedeihen und eine große Menge des feinen Gemüdes liefern soll, so dürfte sich ein Anbauversuch empfehlen.

Ehrentausen. Unter Bäumen will das Gras und andere Pflanzen, welche einen grünen Teppich bilden, des mangelnden Lichtes wegen nicht recht wachsen, hier ist der Ephen ungenügend geeignet, die kalte Erde zu verdecken. Man hole sich Pflanzen aus dem Weide, oder lasse sich solche schicken. Der gemeine Ephen eignet sich am besten dazu, denn er winteret nicht leicht aus, der schottische Ephen dabei mindestens im Winter einer Schutzdecke. Man stecke die Pflanzen etwa einen Fuß im Quadrat und begieße sie in der ersten Zeit fleißig. Wo man keine Ephenpflanzen für annehmbare Preise oder allzugroße Mühen erhalten kann, da siebe man sich Pflanzen aus Samen auf einem künftigen Beete an und verpflanze sie im nächsten Jahre auf die zu begünstigten Plätze.

Maulwürfe aus Mistbeeten fernzuhalten. Demgleich der Maulwürfe durch Befügen großer Mengen schädlicher Quersendelweiden, Wärrer usw. sehr nützlich ist, so kann er doch bisweilen in Mistbeeten durch Anwesenheit fetter, werthvoller Saat rechten Schaden anrichten. Ein Fangen der Thiere wäre aber auch hier schädlich. Man suche sie vielmehr fernzuhalten, was ausgesetzt mittels Cartholaxen gelingt. Man lauche einige alte Zapfen Wollensene in rothe Cartholaxen und bringe diese an die Mäuler der Mistbeete etwa 15 cm tief in die Erde. Man kann versichert sein, daß kein Maulwurf sich dem Mistbeete nähert.

Reich, welches ohne Verdenken zu sein, seine Färbung verlieren, kann man im Aussehen dadurch verbessern, daß man einige Körner übermangantäuren Saft in Wasser auflöst, und das Reiche einige Minuten in demselben liegen läßt. Unangenehmer Geruch und Beigehamkeit werden ebenfalls hierdurch beseitigt.

